

16. JAHRBUCH  
DES MUSEALVEREINES WELS  
1969/70

Gilbert Trathnigg  
zum Gedenken

## INHALTSVERZEICHNIS:

Bürgermeister LEOPOLD SPITZER: Vorwort .....	9
KURT HOLTER: Professor Dr. Gilbert Trathnigg (26. 4. 1911 bis 25. 9. 1970) .....	11
Vereinsbericht .....	17
GILBERT TRATHNIGG: Museums-, Archiv- und Fundbericht .....	18
GILBERT TRATHNIGG: Die Grabungen in der Rablstraße 1969 .....	25
GERHARD WINKLER: Bürgermeister und Gemeinderäte von Wels im 3. Jh. n. Chr. ....	30
KURT HOLTER: Die verschollenen Grabmäler der Polheimer bei den Minoriten in Wels. Beiträge zur Geschichte der Welser Polheimer .....	33
KURT HOLTER: Neugefundene Probedrucke von Welser Spielkarten des 16. Jhs. ....	75
GILBERT TRATHNIGG: Die bauliche Entwicklung von Wels seit 1500 .....	79
JIRI TYWONIAK: Der Aufstand preußischer Kriegsgefangener in Wels im Jahre 1763. Mit einer Einleitung von Gilbert Trathnigg: Wehrhafte Bürger .....	105
GILBERT TRATHNIGG: Französische Emigranten in Wels .....	110
P. BENEDIKT PITSCHMANN: Bischof Mérinville von Dijon in Kremsmünster ..	113
WOLFGANG HANDLBAUER: Felix von Froschauer und das Welser Schul- wesen .....	120
RUDOLF RABL: Die Ärztefamilie Rabl in Wels .....	145
WILHELM RIEHS: Die Pferdeeisenbahn Budweis-Linz-Gmunden mit beson- derer Berücksichtigung der Südstrecke Linz-Gmunden (1836-1859) ....	169
GERNOT KINZ: Gerfischen zwischen Traunfall und Traun-Donaumündung ..	193

## VERZEICHNIS DER ABBILDUNGSTAFELN:

Prof. Dr. Gilbert Trathnigg .....	nach S. 8
Zu: Trathnigg, Fundberichte:	
Taf. I, Abb. 1: Gesamtansicht des Grabes in der Dragonerstraße .....	nach S. 24
Abb. 2: Das Grab in der Dragonerstraße, Detailansicht	
Zu: Trathnigg, Grabungen Rablstraße:	
Taf. II, Abb. 1: Blick auf die Hypokaustanlage nach Osten .....	vor S. 25
Abb. 2: Blick auf die Hypokaustanlage nach Westen	
Abb. 3: Blick nach Osten, Detail	
Zu: Holter, Polheimer Gräber:	
Taf. III, Abb. 1: Gundakar v. Polheim (1575-1644), Kupferstich von Lukas Kilian, 1619 .....	nach S. 64
Taf. IV, Abb. 2: Hochgrab des Andreas v. Polheim († 1420)	

Taf. V,	Abb. 3: Figuren-Grabstein des Martin v. Polheim († 1498) und Sigmund v. Polheim († 1505) . . . . .	nach S. 64
	Abb. 4: Figuren-Grabstein des Andreas v. Polheim († 1589) mit der ehemaligen Stuckumrahmung	
Taf. VI,	Abb. 5: Wappengrabstein der Elisabeth v. Polheim († 1453) und Barbara v. Polheim († 1474)	
	Abb. 6: Wappengrabstein des Martin v. Polheim († 1498)	
	Abb. 7: Wappengrabstein des Sigmund Ludwig v. Polheim († 1544)	
	Abb. 8: Totenschild und Waffen des Reinprecht v. Polheim († 1615)	
Taf. VII,	Abb. 9: Totenschild und Waffen des Ludwig v. Polheim († 1608)	
	Abb. 10: Totenfahne des Ludwig v. Polheim († 1608)	
Taf. VIII,	Abb. 11: Familien-Monument der Polheimer vom 13. bis zum 16. Jh., errichtet von Ludwig v. Polheim († 1608)	
Taf. IX,	Abb. 12: Grabstein des Sigmund Ludwig v. Polheim († 1622) nach dem Epitaphenbuch, mit Stuckumrahmung	
	Abb. 13: Grabstein des Sigmund Ludwig v. Polheim († 1622), nach dem Original in der Stadtpfarrkirche Wels	
Zu: Holter, Spielkarten:		
	Spielkarten des Kartenmachers Paul Goldstain aus Wels . . .	vor S. 65
Taf. X,	Abb. 1: Deutsche Karten, Format 61 × 40 mm	
	Abb. 2: Deutsche Karten, Format 60,5 × 39 mm	
	Abb. 3: Deutsche Karten, Format 78 × 50,5 mm	
Zu: Riehs, Pferdeisenbahn:		
Taf. XI,	Abb. 1: Personenzug der Pferde-Eisenbahn auf der Gmundner Strecke .	nach S. 176
	Abb. 2: Güterzug der Pferde-Eisenbahn auf der Budweiser Strecke	
Taf. XII,	Abb. 3: Quer- und Längsschnitt eines Güterwagens, nach Weidmann, 1842	
	Abb. 4: Ausschnitt aus der Karte der Eisenbahn zwischen Linz und Gmunden von M. Schönerer von 1842 mit Einzeichnung der Strecke der Westbahn (1858) . . . . .	vor S. 177
	Abb. 5: Bahnhof Wels, 1934, links die Anlage des ersten Heizhauses von 1858, seither abgerissen	
Zu: Kinz, Gersfischen zwischen Traunfall und Traun-Donaumündung:		
Taf. XIII,	Abb. 1: Das „Gschoad“ bei Rudelsdorf, Gem. Hörsching . . . . .	nach S. 192
	Abb. 2: Agerfischer Josef Mühlbacher aus Schwanenstadt, gest. 1967 im 99. Lebensjahr. Am Hut trägt er die Schnecke! des <i>Stoekenterpels</i> , das alte Standeszeichen der Fischer	
Taf. XIV,	Abb. 3: Römischer Weihstein mit Darstellung eines Dreizacks. Stadtmuseum Wels	
	Abb. 4: Neptun mit dem Dreizack, auf dem Delphin reitend, Brunnenfigur im Fischkalter von Kremsmünster, 1962	
Taf. XV,	Abb. 5: Kirchensitztafel des Agerfischers Johann Föttinger aus der Pfarrkirche in Schwanenstadt. Messingblech 1783	
	Abb. 6: Wappenteil vom Grabdenkmal der Hofschreibersgattin Ursula Seyss, geb. Siebler, gest. 16. Juni 1653. Lambach, Friedhofskirche	
Taf. XVI,	Abb. 7: Ger aus Waidhausen, Gem. Wels, Form B 2	
	Abb. 8: Huchenger aus Au, Gem. Redlham, Form B 1	
	Abb. 9: Fischdiebger (Gehstockanschrauber) aus Stadl-Paura, Form B 5	
	Abb. 10: Ger aus Lindach, Gem. Allhaming, Form B 4	
	Abb. 11: Kronenger aus Schleißheim bei Wels, Form A 2	
Taf. XVII,	Abb. 12: Primitive Fischdiebger aus Steinhaus (1, 2, 4, 6, 7), Pucking (3), Au, Gem. Redlham (5, 8), Weißkirchen bei Wels (9), Formen: B 8, B 11, B 10, B 10, B 11, B 10, B 4, B 4, B 10	
	Abb. 13: Ger aus Audorf, Gem. Ansfelden, Form B 10	
	Abb. 14: Huchenger aus Au, Gem. Marchtrenk, Form B 7	
Taf. XVIII,	Abb. 15: Speerförmige Fischspeere aus Wels, Holzleithen, Gem. Hörsching, Traun, Gem. Wimsbach (Fischdiebger), Form A 1, A 3, A 4 . . . . .	vor S. 193
	Abb. 16: Eigenbau-Fischdiebger aus Weißkirchen bei Wels, Form B 12	
	Abb. 17: Fischdiebger aus Au, Gem. Redlham, Form B 11	
	Abb. 18: Barbenger aus Frindorf, Gem. Hörsching, Form B 9	
	Abb. 19: Eigenbau-Fischdiebger aus Traun, Gem. Wimsbach, Form B 12	

## DIE ÄRZTEFAMILIE RABL IN WELS

### Inhaltsübersicht

1. Carl Rabl (1787–1850): Wels im Vormärz	145
2. Carl Rabl (1819–1889)	150
a) Studienzeit in Kremsmünster und Wien	150
b) Arzt in Wels	163

### *1. Carl Rabl (1787–1850): Wels im Vormärz*

Am 18. 9. 1818 kaufte der Wundarzt Carl Rabl<sup>1</sup> aus Kematen bzw. St. Marienkirchen von einem alten Onkel seiner Frau, dem Regimentsfeldscher und Magistratsrat Joseph Pach, der sich zur Ruhe gesetzt hatte, in Wels das Haus Graben 32<sup>2</sup>, das frühere Grabenbad. Der Kaufpreis betrug 10 500 fl.

Am 26. März 1850 starb er nach kurzem Krankenlager an einer Lungenentzündung. Er war mittelgroß, breit gebaut, von guter Gesichtsfarbe, gesund, von großer Leistungsfähigkeit, blaß, gichtig. Sehschärfe und Gehör waren gut, sein Temperament war ruhig und sehr ernst. Er war geistig sehr rege und zeichnerisch begabt.

Seine Frau Franziska, geb. Pöschl, stammte aus einer alten Ledererfamilie in Rohrbach im Mühlviertel Oberösterreichs.

Ihr Vater war Joseph Pöschl, geb. 19. 11. 1756 in Rohrbach, gest. 2. 5. 1833, ihre Mutter Magdalena, geb. Gärber, geb. 31. 5. 1765, gest. 19. 11. 1813. Der Umfang des väterlichen Unternehmens geht daraus hervor, daß es zu Beginn der Franzosenkriege einen Kaufwert von 59 670 fl. hatte. Allerdings war es mit 22 757 fl. Schulden belastet. Mit der Familie Pöschl wurden noch fast 150 Jahre Familienbeziehungen gepflegt. Das alte Familienhaus hatte bis zuletzt in den Wohnzimmern zahlreiche alte, eingelegte Möbel.

Franziska Pöschl war am 22. 2. 1797 geboren. Sie starb am 4. 4. 1883 an Altersschwäche in Wels<sup>3</sup>. Die im November 1818 geschlossene Ehe war glücklich, obgleich Carl Rabl ein absoluter Regent und häufig in seinem Zorn derb, andererseits allerdings sehr gutmütig war. F. R. war auch in

<sup>1</sup> Seine Jugend und sein Werdegang sind im 3. Kapitel des Aufsatzes im Jahrbuch des OÖ. Musealvereines, 115. Bd. (1970), S. 181–188, geschildert. Ein Stammbaum der Familie ebenda, S. 179.

<sup>2</sup> Bäckergasse 2. Die Besitzer des Grabenbades sind seit dem Ende des 15. Jahrhunderts bekannt. TRATHNIGG, OKT II, Wels, S. 125 f.; Jb. d. M. V. Wels 12 (S. von 1965/66), S. 106–107.

<sup>3</sup> Nach dem Tode ihres Mannes lebte sie bei ihrer Tochter Anna Hauck, deren Mann zuletzt Gerichtspräsident in Wels war.

ihren älteren Tagen noch hübsch, lebhaft und sehr anmutig. Vor ihrer Verheiratung war sie schon als „spröde Schöne“ bezeichnet worden. Ihr Sohn Hans schildert sie als klug. Die Heftigkeitsausbrüche ihres Mannes ließ sie still vorüberziehen. Seinen absoluten Willen verstand sie unbemerkt nach ihrem Sinn zu lenken.

Sehr gut schildert Hans, der Bruder meines Großvaters Carl Rabl, die Lebensverhältnisse in Wels: „Es handelt sich um ein Landstädtchen mit einem individuellen Charakter. Ein solches Städtchen behielt die Originalität in seiner Bauart und in der Art seiner Bewohner, wie ja auch menschliche Originale in kleinen Städtchen relativ viel häufiger sind als in den Großstädten und in jener Zeit noch viel häufiger vorkamen als jetzt. Damals gab es nicht wenige alte Jungfern und alte Junggesellen, die an Festtagen im Sonntagsstaate ihrer Jugend herumzugehen sich nicht scheuten, und denen es an solchen Tagen in solcher Tracht viel feierlicher zu Mute war als den modernen Menschen. Unvergeßlich ist mir solch altes Geschwisterpaar. Er war ein alter Lehrer; sie mochte auch ihre schönsten Tage im vorigen Jahrhundert gesehen haben. Sie lebten unendlich bescheiden. Am Sonntag aber trug er seinen kaffeebraunen Rock mit sehr hohem Kragen und vergoldeten Knöpfen, enge Hosen, Stulpenstiefel und einen hohen Zylinderhut. Sie hatte ein hellgrün und rot schillerndes Seidenkleid mit sehr hoher Taille, der untere Rand mit Falbeln besetzt, auf dem Kopf einen Seidenhut mit riesiger Schweifung, der von der Seite her das Gesicht vollkommen verdeckte. Dieses alte Paar, das uns Kindern lächerlich erschien, war eigentlich rührend in seiner Anhänglichkeit aneinander, und wie es mit den sorgsam erhaltenen Erinnerungsstücken an alte Tage am Feiertage zur Kirche und nachmittags spazierenging. Solche Originale gab es nicht wenige, fast so viele als pensionierte Subalternoffiziere, denn in Wels war es damals unglaublich billig zu leben und ein pensionierter Leutnant konnte mit seinen jährlich 200 Gulden dort auskommen ohne zu hungern. Bei feierlichen Gelegenheiten, an Fronleichnamstagen, bei der Auferstehungsfeier, an Kaisers Geburtstagsfeiern tauchten dann zur ehrfurchtsvollen Verwunderung der Schuljugend die merkwürdigen Uniformen aus der Franzosenzeit auf, in denen die uns wohlbekannten Gestalten steckten. Solche Feierlichkeiten waren uns überhaupt Marksteine des Kalenders, denn da zog die Bürgergarde auf, befehligt vom Bürgermeister Freund<sup>4</sup> als Major zu Pferd und dessen ebenfalls berittenen Adjutanten, Eisenhändler und Stadtkämmerer Stöger, der seinen Gaul die unglaublichsten Sprünge machen ließ und in zweckloser Wichtigkeit auf dem Stadtplatz hin- und hersprengte. Dann zogen die Zünfte auf mit ihren alten Fahnen, die oft von drei und vier Männern getragen werden mußten, und dann die Schuljugend mit ihren Fahnen. Und es war und ist noch heute das Ziel des Ehrgeizes der besseren Schüler, die Fahnen tragen zu dürfen.

<sup>4</sup> Bürgermeister Freund 1837–1848.

Wels hatte ein gut gestelltes Handwerk, aber keine Fabriken. Ein Blechwalzwerk<sup>5</sup> und eine Ölfabrik<sup>6</sup>, sowie eine sehr bescheidene Papiermühle<sup>7</sup> repräsentierten die Industrie. Dagegen blühte der Wochenmarkt. Die Lage der Stadt inmitten eines gut kultivierten Ackerbodens nahe den viehproduzierenden Alpenländern, an einer Hauptverkehrsstraße, an einem schiffbaren Zufluß<sup>8</sup> der Donau führten allwöchentlich aus weitem Umkreis die Landleute mit den Erzeugnissen ihres Bodens und die großen und kleinen Händler herbei. Darum war mindestens jedes zehnte Haus ein Einkehrwirtshaus. Wels hatte damals 44 Wirtshäuser. Hunderte von Bauernwägen füllten die Plätze und Straßen und dazwischen wimmelte es von Menschen. Daher war der Samstag, der Wochenmarktstag, auch der Feriertag (Ferien-) der Schulkinder. „Hat der Bauer Geld, so hat's die ganze Welt“ und so wanderte mancher Zwanziger und Thaler, die ihm seine Produkte eingetragen, wieder in die Tasche der zahlreichen Handwerker und Kaufleute. Am Samstagabend war alles zufrieden und meine Vaterstadt verdankte diesen Wochenmärkten eine gewisse Lebhaftigkeit und einen größeren Wohlstand.

Wels bot ein ganz interessantes malerisches Stadtbild. Die innere Stadt war noch von Wall und Graben umgeben, nur durch vier Tore zugänglich und nur an einer Stelle, an der Mündung der Pfarrgasse, führte eine offene Brücke in die Stadt. Die Stadtmauern waren in ruinenhaftem Zustand, efeuumzogen. Auf der Höhe von manchen der crenellten Rundtürme, welche stellenweise eingefügt waren, wuchsen Bäumchen und Gesträuche und aus den Schießscharten hingen lange Grasbüschel oder lugten grüne Zweige. Am Fuße der Stadtmauer zog der breite Graben, jetzt von den Hausgärten der Anrainer eingenommen und in der Mitte von einem schmalen Bächlein durchzogen. An seinem äußeren Rande standen mächtige alte Pappelbäume. Der breite Wall, der außen herumlief, war an seiner äußeren, der Straße zugekehrten Seite von mächtigen alten Kastanienbäumen bestanden und bildeten für die Welser den belebtesten Verkehrs- und Promenadenweg.“

Über die Familie schreibt Hans Rabl noch folgendes: „Der Kindersegen<sup>9</sup> war reichlich. Ich war 1830 geboren, doch schon das 8. Kind und

<sup>5</sup> Das Blechwalzwerk des Christian Steininger, ab 1847 Ettenberger – Linz, in der Noizmühle Wels und Brandeln, 1822–1865.

<sup>6</sup> Ölfabrik Anton Pummerer 1845–1885, Maria-Theresia-Straße 33.

<sup>7</sup> Die Papiermühle besteht seit 1533, heute Papierfabrik Wels, Wiesenstr. 71.

<sup>8</sup> Über den Schiff- und Floßverkehr auf der Traun siehe E. NEWEKLOWSKY, die Schifffahrt und Flößerei am Rande der oberen Donau. Band I, Linz 1952, S. 475–510, 571–588. – S. 587: 1926 fuhren noch 146 Flöße traunabwärts.

<sup>9</sup> 1. Carl, geb. 6. 9. 1819, gest. 10. 4. 1889.

2. Franz, geb. 21. 2. 1821, gest. 10. 4. 1840 an Typhus in Wien, Mediziner.

3. Franziska, geb. 21. 1. 1822, gest. 16. 9. 1839 an Typhus in Wels.

nach mir kamen noch vier, 3 Geschwister waren vor meiner Geburt, 2 später als kleine Kinder, zumeist als Säuglinge, gestorben, 2 starben im Jahre 1840 an Typhus, und zwar meine Schwester Fanni im 18. Jahr zu Hause und mein Bruder Franz im 20. Jahr als Mediziner in Wien. Die 7 ersten Kinder waren entschieden brünett wie die Mutter; vom 8. an waren alle blond.

Wenn mein Vater die Geschäfte seiner Praxis hinter sich hatte, ging oder häufiger noch fuhr er nach Lichtenegg, in dessen Bräuhausgarten sich im Sommer in der Kegelstätte eine fixe Gesellschaft zusammenfand: der alte, dicke Stadtpfarrer Barth<sup>10</sup> und Seelsorger, der Katechet der Hauptschule, Benefiziat Lucht<sup>11</sup>, hitziger guter Kegelschieber, der alte Kaufmann Krackowiza<sup>12</sup> mit seinem dicken Sohn Ferdinand und seinem Vorsteherhund Flaxl, die sich alle drei sehr ähnlich sahen, mehrere Beamte, Ärzte, mein Vater und später auch mein Bruder Carl. Als ich vom Gymnasium zu Hause in Ferien war, wurde auch ich mitgenommen. Da wurde bis zum Abendessen geblieben – 7 Uhr – und nach demselben ging der Vater, wenn keine wichtigen Abendbesuche mehr zu machen waren, noch auf ein Glas Wein zum Sellinger oder auf Bier zum Würzburger<sup>13</sup>, wo die Herrn in der Selchkammer Karten spielten, mein Vater regelmäßig kibitzte. An schönen Sonntagen wurden in der schönen Jahreszeit Ausflüge gemacht, aber immer mit einem Wirtshaus als Endziel, niemals ein Spaziergang für sich, der entfernteste war der Wirt am Berge<sup>14</sup>, ein einfaches, an der Lambacher Straße auf einer kleinen Bodenwelle der Welser Heide liegendes Wirtshaus, wo es Kaffee, Wein und Bier gab oder zum Wirfner<sup>15</sup> in Aschet mit den berühmten Strauben oder ins Brauhaus Wieser<sup>16</sup> in Aigen, dessen Garten sehr hübsch am Rande des Rainberges liegt und hübsche Aussicht auf die Stadt und die Traun bietet oder nach Lichtenegg. Das Waldl, der

4. Joseph, geb. 12. 1. 1824, gest. 9. 10. 1824 an Fraisen.

5. R. Joseph, geb. 19. 11. 1825, gest. 15. 7. 1826 an Masern.

6. Therese, geb. 31. 5. 1827, gest. 5. 4. 1912 an Fraktur u. Pneumonie in Wien.

7. Ludwig Anton, geb. 7. 1. 1829, gest. 26. 4. 1829 an Durchfall.

8. Hans, geb. 22. 10. 1830, gest. 18. 12. 1902 an lobulärer Pneumonie (Influenza).

9. Anna, geb. 2. 1. 1833, gest. 9. 1923 an Fraktur u. Pneumonie in Linz.

10. Anton, geb. 2. 10. 1834, gest. 23. 11. 1904 an Schlaganfall.

11. Rudolf, geb. 1837, gest. 11. 4. 1838 an Scharlach.

12. Ferdinand, geb. 10. 2. 1839, gest. 13. 8. 1840 an Asthma.

<sup>10</sup> Sigismund Bart, geb. in Gallneukirchen 1785, wirkte in Wels 1835 bis zu seinem Tode 1857.

<sup>11</sup> Der Benefiziat Mathias Lucht lebte 1838–1852 in Wels.

<sup>12</sup> Stefan Krackowiza (Vater) und Ferdinand (Sohn) besaßen die Häuser Bäckergasse 9, 10, 11 und Kaiser-Josef-Platz 11.

<sup>13</sup> Das Gasthaus Würzburger befand sich Kaiser-Josef-Platz 27.

<sup>14</sup> Berg Nr. 6.

<sup>15</sup> Aigen 35 u. 36, Bierhalle und Kellerei.

<sup>16</sup> Wohl Wiesinger (?), Aschet 18.



Würzburger und der Turm-Garten, Biergärten in der Stadt selbst, wurden seltener, nur bei außerordentlichen Veranstaltungen besucht. Wenn es anging, nahm uns der Vater möglichst zahlreich in den Wagen mit. Das war ein alter breiter Wurstwagen, 'das Würstel', der den Eltern und noch drei bis vier Kindern Platz bot oder die Kalesche, ein altes, hochbeiniges, 4-sitziges Vehikel mit Hängefedern.

Mein Vaterhaus an der Ecke der Bäckergasse stand zum Teil noch in derselben Gestalt, die ein altes Urkundenbuch<sup>17</sup> vom Jahre 1320 als Grabenbaderhaus zeigte. Die Verlängerung nach dem Graben zu hat sich mein Vater gebaut. Es war ein altes wohnliches Haus. Uns Kindern schien alles groß und schön, obgleich die Räume ziemlich niedrig waren. Der lange unregelmäßige Hof mit den Bäumen, Stallungen, die Waschküche und das daranstoßende Gärtchen mit seinem Lusthäuschen waren im Winter und Sommer unser Tummelplatz.

Meine Mutter war eine in jeder Beziehung gesunde Natur; von kleiner Mittelgröße, sehr wohlgebaut, mit kleinen Händen und Füßen, brünetter, dabei doch gesunder Gesichtsfarbe. Leicht gerötete Wangen, feine, gebogene Nase, große lebhaft Augen und ein kleiner Mund mit schönen, regelmäßigen Zähnen machten sie zu einer sehr hübschen, anziehenden Erscheinung, die noch, als mein Bruder Carl schon erwachsen war, als seine ältere Schwester gelten konnte und auch öfters dafür gehalten wurde, obgleich sie 12 Kinder geboren und jedes 8–10 Monate gestillt hatte. Sie war die sorgfältigste Mutter und eine ausgezeichnete Hausfrau, die den großen Haushalt mit großer Genauigkeit leitete. Um 6 Uhr früh aus dem Bett und den ganzen Tag über mit Haus und Kindern beschäftigt, hatte sie abends, nachdem die Kinder zu Bett gebracht waren, ihre glücklichste Zeit, da sie sich mit dem Strickstrumpf in der Hand zum Buch setzen und bis gegen 10 Uhr, da der Vater vom Gasthaus zurückkam, lesen konnte. Sie war eine ungemein fleißige Leserin und besonders die damalige Romanliteratur, inklusive Claur, Kresmer, Spieß, Hauf, Tieck usw. wurde von ihr verzehrt. Aber sie las nie ohne zu stricken, denn sie strickte für Mann und Kinder alle Strümpfe, eine Eigenschaft, die sie fast bis zu ihrem 80. Jahre behielt. Der Haushalt war groß, der Vater hatte noch die Barbierstube, welche ein schönes Erträgnis lieferte, und die drei Gehilfen oder, wie sie hießen, Subjekte, wohnten im Haus und hatten auch die Kost. Es gab daher drei Tische: Unsere Familie, die Subjekte und die Dienstleute: der Hausknecht, die Köchin, die Viehmagd und das Kindermädchen, das auch als Stubenmädchen verwendet wurde. Unser Haus war geräumig: Zu ebener Erde die große Barbierstube, daneben ein kleines Kabinett für des Vaters Verrichtungen, wie Zähneziehen, Aderlaß, Schröpfen, das alles auch die Subjekte als gelernte chirurgische Gehilfen beherrschen mußten und dann des

<sup>17</sup> Nicht identifiziert.

Vaters Ordinationszimmer und die Küche auf der einen Seite der Haustür. Auf der anderen Seite die Kammer des Hausknechtes und das Zimmer der Subjekte auf die Straße und die Sommerküche auf dem Hof. Ein geräumiges Vorhaus trennte das Erdgeschoß in zwei Teile, in dessen Hintergrund sich dann noch die Selchküche und zwei große Speisekammern befanden. Im Hofe waren rechts von der hinteren Haustür, anstoßend an das Zimmer der Subjekte, die Einfahrt, der Pferdestall, der Kuhstall und die Waschküche, links die Wagenremise, die Holzlage und der Schweinestall und der Misthof, in der Mitte der Ziehbrunnen. Im ersten Stock bewohnten wir eigentlich nur drei Zimmer; ein sehr großes Zimmer mit vier Fenstern, worin die Ehebetten sich befanden und nach Bedarf ein Kinderbett, außerdem ein kleines Kanapee, ein ganzes Emplacement mit Sofa, Tisch, Fauteuils und Sesseln, ein Schubladkasten mit Aufsatz, der große ovale Auszugsspeisetisch, das Klavier und ein großer Ofen. Daneben das eigentliche Kinderzimmer, das durch eine Treppe zwischen den Mauern mit dem Ordinationszimmer verbunden war. In das große Familienzimmer kam man durch ein kleines Vorzimmer, bei uns von alter Zeit her Salettl genannt, mit zwei großen Kästen. Links von diesem waren noch vier Zimmer und eine Küche mit eigener Treppe, von denen aber nur das erste von der Familie für die in den Ferien anwesenden Studenten benützt wurde, die anderen als Gastzimmer bereitstanden. Denn in der damaligen Zeit hätte es als Schande gegolten, wenn man einen Besuch, der über Nacht in Wels blieb, nicht genötigt hätte, im Haus zu wohnen und zu speisen. Manchmal waren mehrere Gäste zugleich da, so z. B. 1836 Frau Wilhelm mit drei Buben und dem Dienstmädchen usw. Des Vaters Weinkeller war daher auch immer gut ausgerüstet. Dies alles hielten die Eltern, vorzüglich die Mutter, in Ordnung. Dabei hielt sie streng auf Sitte bei ihren weiblichen Dienstleuten. Ein Liebhaberbesuch wurde nicht geduldet und der Verkehr zwischen den männlichen und weiblichen Dienstleuten streng überwacht. Der Vater ließ ihr im Haus freie Hand.“

## *2. Carl Rabl (1819–1889)*

### *a) Studienzeit in Kremsmünster und Wien*

Carl Rabl wurde am 6. 9. 1819 geboren. Er besuchte das Gymnasium in Kremsmünster, von dem er am 2. 8. 1838 das „Austrittszeugnis aus den philosophischen Studien“ erhielt.

Über die Verhältnisse in Kremsmünster in den Jahren nach der Schulzeit von Carl Rabl berichtet Hans, sein jüngerer Bruder, eingehend:

„Am letzten September 1841 fuhren mein Vater, Krauthaus und Diller <sup>18</sup>

<sup>18</sup> Johann Diller, Greißler, Traungasse 5 und 7.

mit ihren Buben nach Kremsmünster, um sie ins Gymnasium zu bringen. Diese Fahrt ist mir noch sehr lebhaft im Gedächtnis. Nach den Besuchen bei den Professoren, bei P. Marcus<sup>19</sup> und Lucas<sup>20</sup> gingen wir zu dem den Herren bekannten P. Kellermeister<sup>21</sup> und erhielten Wein, Bäckerei und Feigen, die mir aber damals gar nicht mundeten. Dann gings in die Kostorte. Ich kam zu Assam, wo auch mein Bruder 8 Jahre gewesen war. Assam war Seifensieder und Unschlittkerzenmacher. Die Familie bestand aus dem Herrn, der Frau und der Tochter Cili, einem ältlichen, rotblonden Mädchen, das im nächsten Winter den Wirthofgärtner heiratete. Das mir angewiesene Zimmerchen, das ich mit einem ebenfalls erst in das Gymnasium eintretenden Kollegen, Sebastian Staudinger aus Wimsbach (1901 als pensionierter Landesgerichtsrat in Linz gestorben) teilte, lag im Erdgeschoß, und um dahin zu gelangen, mußten wir die Werkstätte mit ihren in den Boden eingelassenen und auch freistehenden Unschlitt- und Seifentöpfchen passieren, wo es scheußlich stank. Hinter dem Haus ist ein Gärtchen und unmittelbar hinter demselben erhebt sich die Täunleiten, von deren Höhe das Stift in seiner ganzen Länge auf den Markt herabsieht. Die Kost war elend, das Kostgeld freilich sehr billig (100 Fl. pro Jahr). Herr Assam, ein kleiner lebhafter Mann, war zugleich Bürgermeister und Kommandant der sehr komisch aussehenden Bürgergarde, die damals noch grüne kurze Fräcke und gelbe Hosen trug und noch die Exerzierordnung vom Anfang des Jahrhunderts hatte. Bei jedem Kommando sprang der Flügelmann vor die Front und machte der Compagnie die Griffe vor. Im Winter mußten wir über Schnee und Eis täglich 2mal den steilen Berg und die fast ganz vereiste lange Stiege zum Stift machen. Dies und die schlechte Kost waren auch Ursache, daß mich meine Eltern im nächsten Jahr in ein anderes Kosthaus, zur Haidt Theres im Neugebäude brachten. Etwa 6 Wochen nach Schulbeginn besuchte mich zuerst meine Mutter. Ich erinnere mich noch lebhaft meiner freudigen Überraschung, als ich sie, während wir beim Mittagessen saßen, am Fenster vorübergehend und bei uns eintreten sah. Sie war damals eine Frau von 44 Jahren, sah aber viel jünger und sehr schmuck aus in dem blauen Mantel und hübschen, gebundenen Hute, den sie damals trug. Am heiligen Abend um 3 Uhr wurde ich vom Hofer, einem unserer langjährigen Barbiergehilfen mit unserem Wagen abgeholt. Auf dem Leonbacher Berg brach die Wagendeichsel. Wir mußten im Wirtshaus zu Leonbach warten, bis die Sache repariert war und kamen erst gegen 7 Uhr nachts nach Wels. Dort hatten sie schon Angst um mich

<sup>19</sup> Pater Markus Holter, geboren in Wels 1828, gestorben in Kremsmünster 1874, siehe A. KELLNER, Professbuch des Stiftes Kremsmünster, Kremsmünster 1968, S. 408. Dichter und Professor für moderne Sprachen.

<sup>20</sup> KELLNER a. a. O. S. 410.

<sup>21</sup> KELLNER a. a. O. S. 391.

und Leute entgegengeschickt. Ein Christbaum, das heißt ein minimales Bäumchen mit ein paar Kerzchen und die Bescherung, die auch sehr bescheiden war, erwartete mich. Dies war eine große Neuerung, da es bisher bei uns und kaum in einer anderen Familie einen Christbaum gab; in den meisten Häusern war eine kleine Krippe aufgestellt. – Am Ende des 2. Semesters holte mich mein Bruder Carl ab, der schon Mediziner und für mich eine Respektsperson war. Ich weiß noch, daß er bei dieser Gelegenheit einen braunen Frack mit vergoldeten Knöpfen und eine enge Hose mit Strümpfen trug und mir den Eindruck höchster Eleganz machte.

Das Gymnasium hatte damals folgende Organisation: Zuerst 4 Klassen, und zwar in den ersten 2 Klassen Latein, Geographie und Geschichte und Arithmetik. In der dritten kam noch Griechisch dazu und die Arithmetik schritt zu dem Rechnen mit Buchstaben und bis zur Proportionalrechnung vor. Daran schloß sich das sog. Lyceum oder auch die Humaniora genannt, und zwar hieß das 5. Jahr Poesie, das 6. Jahr Rhetorik. Hier kam auch die deutsche Sprache, von der in den ersten 4 Jahren nicht die Rede war, einigermaßen zur Geltung und in der Arithmetik die Gleichungen. Von der 4. Klasse an wurde Latein und Griechisch schon in lateinischer Sprache vorgetragen und mußte auch von den Schülern lateinisch geantwortet werden, so daß wir, wenigstens die besseren Schüler, uns ganz flüssig und meist korrekt lateinisch ausdrücken konnten. In den Humanioris mußten wir lateinische Reden verfassen. Von deutscher Literatur lernten wir nur so viel als die Chrestomation bot und lasen daher privatim ohne Leitung alles mögliche. Das Griechisch wurde elend betrieben. Unsere Professoren hatten z. B. keine Idee vom Akzent. Homer, etwas Herodot und Thukydides oder Xenophon, diese aber nur in der 7. und 8. Klasse, keine Poesien. Es konnte auch nicht anders sein, denn nach der damaligen Organisation hatten wir für die ersten 4 Klassen nur einen Professor, der natürlich ein Fach gut verstand und dieses war Latein. Der unserige z. B., P. Bonifaz <sup>22</sup>, war ein guter Lateiner, konnte uns aber die Mathematik nicht recht begreiflich machen. Denn der Zweck der damaligen Arithmetik war nicht sowohl uns rechnen zu lehren, als vielmehr die mathematische Drillung des Verstandes. Daher mußten die einfachsten arithmetischen Operationen bewiesen werden und in der Klarmachung dieser Beweise war der gute P. Bonifaz, nebenbei ein schlechter Pädagoge, weil ungeduldig und heftig, nicht stark. Für Religion hatten wir alle 6 Jahre denselben Professor P. Columban Frühwirth <sup>23</sup>. An die 6. Klasse schlossen sich die zwei philosophischen Jahrgänge an, die in Universitätsstädten an der Universität gehört wurden, an den übrigen Orten sich aber an die Gymnasien anschlossen. Wir waren also in Kremsmünster Universitätsstudenten in practibus, wurden von den Pro-

<sup>22</sup> KELLNER a. a. O. S. 410.

<sup>23</sup> KELLNER a. a. O. S. 413.

fessoren mit „Herr“ angeredet, hatten keine fixen Studienstunden mehr und konnten die Bierschänke, aber keine Wirtshäuser nach Belieben besuchen. Nun hatten wir lauter Fachprofessoren, und ich muß sagen, daß die Lehranstalt in Kremsmünster damals ausgezeichnet besetzt war. – Nun erst kamen die Naturwissenschaften, von denen in den ersten 6 Jahren kein Wort geredet worden war, zur Geltung. Professor der Naturgeschichte war der damalige ausgezeichnete Astronom, spätere Prälat Augustin Reslhuber<sup>24</sup>, ein lebhafter, geistreicher Mann, der uns für sein Fach zu begeistern wußte. Auf den Spaziergängen, die er im Sommer statt der Vorlesung mit uns durch Feld und Flur machte, lernte ich mehr Botanik als meine Kollegen an der Universität. Mathematik hatte P. Wolfgang Danner<sup>25</sup>, ein dicker, kurzatmiger Mann mit einem großen Kopfe, der uns mit größter Leichtigkeit die verwickeltsten mathematischen, geometrischen und stereometrischen Aufgaben klarmachte. Philologie hatte P. Beda Piringer<sup>26</sup>, ein von uns hochverehrter Mann, der später (im Sommer 1848) in den deutschen Reichstag gewählt wurde. Er war dann (1849) zum Bischof von – ich glaube – Hildesheim designiert, wurde aber von dem auf sein Ansehen eifersüchtigen Prälaten Thomas Mitterndorfer<sup>27</sup>, nicht aus dem Stiftsverband entlassen, sondern heimberufen und – zum Kaplan von Weißkirchen, freilich nur für kurze Zeit ernannt, worauf er wieder Professor wurde. Unser Geschichtsprofessor war P. Maurus Sieberer<sup>28</sup>, ein joviales Haus, aber kein Geschichtsgelehrter, der recht und schlecht Weltgeschichte vortrug. Philosophie trug Romuald Lang<sup>29</sup>, ein Herbarthianer, durch alle zwei Jahrgänge vor. In der 8. Klasse wurde statt Naturgeschichte die Physik von Professor P. Gregor Haslberger<sup>30</sup> gelehrt, und zwar in ausgezeichneter Weise. Niemals mißlang ihm ein Experiment, niemals eine Rechnung. Er trug nach dem für die damalige Zeit sehr schwierigen Lehrbuch von Ettinghaus vor und weihte uns sogar in die Geheimnisse der höheren Mathematik ein.

Ich bin mit dieser Darstellung unseres Unterrichts vorausgeeilt und komme nun wieder auf meine Person zurück. Ich war von Assam weg zu den Schwestern Heidl gekommen, einem Paar seelenguter alter Frauenzimmer, die einst bessere Tage gesehen hatten. Die ältere, Therese, hatte einen unehelichen Sohn, Hold, der als Mediziner ein College meines Bruders Carl

<sup>24</sup> 1863 korr. Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Wien; 1865 Ehrendoktor der Univ. Wien. 1860–1875 Abt von Kremsmünster. Kellner a. a. O. S. 443–445, WURZBACH 25, 310–313.

<sup>25</sup> KELLNER a. a. O. S. 390.

<sup>26</sup> KELLNER a. a. O. S. 408. WURZBACH 22, 331; Allgem. deutsche Biographie 26, 170.

<sup>27</sup> 1840–60 Abt. KELLNER a. a. O. S. 417–418.

<sup>28</sup> KELLNER a. a. O. S. 402 f.

<sup>29</sup> A. a. O. S. 428.

<sup>30</sup> A. a. O. S. 403.

war und vor einigen Jahren als Arzt in Riedau starb; die jüngere, Kathi, war unser Liebling, weil sie sich unser immer annahm, vieles vertuschte und uns manch lustige Geschichte erzählte. Dort blieb ich bis zum Tode der Therese (1844), worauf Kathi das Kosthaus auflöste, und ich zur Wawra Marie kam, einer etwa 40jährigen Jungfrau, die früher Gouvernante in Wien gewesen, dann zur Pflege ihres Vaters, eines Stiftsbeamten, nach Kremsmünster zurückgekommen war und hier ein „feines Kosthaus“ mit 10 Studenten hielt. Im 8. Jahr kam ich zu Bayer im Stöckl ober dem Eichenthore.“

Am 23. 9. 1838 verließen Carl Rabl und sein jüngerer Bruder Franz Wels, um in Wien zu studieren. Sie reisten zuerst mit der Eisenbahn<sup>31</sup> bis Zizlau, dann mit einem Mehlschiff auf der Donau über Melk, Stein, Nußdorf bis an die „Linie“ (Befestigungsgürtel von Wien). Von dort fuhren sie auf dem Wagen eines „Linie Bauern“ (eines Bauern, der außerhalb der Festung wohnte und in Wien seine Geschäfte besorgte), zum Dreifaltigkeitshofe, wo, wie er schreibt, „ich den Herrn Vater antraf“. Mit ihm ging er zum „schätzbarsten Herrn Wilhelm“ und zu Professor Fischer (Naturgeschichte). Dieser Herr Wilhelm übernahm die Geldvermittlung zwischen dem Vater und beiden Söhnen. Nachdem Franz sich am 22. 9. 1838 in der philosophischen Fakultät immatrikuliert hatte, ist später einige Male von seinem Unterricht und einer Prüfung in Religion die Rede. Dann heißt es am 7. 4. 1839 im Tagebuch Carl Rabls „Franz will nun Chirurgie studieren“. Herr Wilhelm und seine Familie ist später mit dem jüngeren Bruder Hans und dessen Familie weiterhin eng befreundet geblieben.

Der Vater brachte den Sohn Carl zu dem Professor Beres<sup>32</sup> (Anatomie), besuchte mit den Söhnen Carl und Franz das Ringtheater und seinen uns aus seinem eigenen Tagebuch bekannten Freund, Chirurgus Herzner, der sich aber nachher gar nicht um die Söhne des Jugendfreundes gekümmert hat.

Die ärztliche Ausbildung und die sie vorbereitenden Bedingungen hatten sich durch die Studienordnung von 1833, also seitdem der Vater als Student nach Wien gekommen war, gewandelt. Außerdem sollte der Sohn nicht nur die Wundarznei und Geburtshilfe, sondern die volle Medizin studieren.

Am 17. 9. 1838 wurde er vom Dekan der medizinischen Fakultät immatrikuliert. Die Notierung des Tagebuches vom 4. 10. 1838, also kurz nach Beginn des Studiums erwähnt: „Heute wurde ein Kind ins Kollegium

<sup>31</sup> Gemeint ist die Pferde-Eisenbahn. HOLTER – TRATHNIGG, Wels von der Urzeit bis zur Gegenwart. Wels 1964, S. 160. Wilhelm RIEHS (Pferdeisenbahn ...) in diesem Jahrbuch, S. 169 ff.

<sup>32</sup> Anatom. 1796–1844, WURZBACH I, 333 f.

gebracht und der erste ordentliche Vortrag gehalten. Ich kaufte die Anatomie um die unerhörte Summe von 11 Gulden 15 Kreuzer.“ Und am 5. Oktober: „Der Vortrag wurde fortgesetzt, das Kind sah aber scheußlich aus, denn es war schon ganz blau unterlaufen. Auch holte ich mir bei Herrn Professor Fischer den Aufnahmeschein vom 4. und 29. Oktober.“ Und am 6. Oktober: „Heute war kein Kollegium, weil Sonntag ist. Ich war nun wieder im Seziersaal. Heute kam er mir nicht mehr ekelhaft vor.“

Nicht nur die Grundbedingungen des Studiums, sondern auch die Lebenslage und Lebenshaltung der Familie hatten sich geändert. Die Söhne erhielten nun alle zum Studium notwendigen Mittel vom Vater, soweit nicht vielleicht von Studiengeldbefreiung, wie z. B. am 25. Februar 1839, die Rede ist. Reichlich bemessen waren diese Mittel aber wohl nicht, soweit man es ohne Kenntnis der damaligen Preise und Wirtschaftsverhältnisse beurteilen kann. Aus dem Tagebuch von Carls Vater kann man sehen, wie dieser überaus haushälterisch mit dem Geld umzugehen und wie peinlich genau er seine Rechnung aufzustellen und abzuschließen wußte. Er mag wohl die gleiche Sorgfalt dem Sohn vorgeschrieben haben, ohne ihm doch zugleich das Rezept zu verraten, wie man mit so beschränkten Mitteln auskommen kann. So begannen die sicherlich in dem ländlichen Elternhaus durch die Mutter an reichliche und nahrhafte Kost gewöhnten jungen Leute in fröhlichem Besitz ihres Monatsgeldes sorglos im ersten Monat damit, mittags eine verlockende Speisenfolge wie Suppe, Fleisch mit Beilage und ein Früchte-Omelette oder Suppe, Fleisch mit Gemüse, und eine Kipfelkoch zu verspeisen, ohne an das Monatsende zu denken. Das ging am Anfang, aber bei Monatsschluß war man schon schlecht bestellt. Trotzdem wurde ein Ausflug gemacht: Am 27. Oktober: „Es fiel uns ein auf den Kahlenberg und Leopoldsberg zu gehen und wir gingen daher zuerst ins Melker Bierhaus und verzehrten Würstel samt Brod und Bier. – Dann gingen wir über Döbling und Grinzing, wo wir uns Reitpferde nahmen. Mein Bruder aber nahm sich einen Esel, welcher oft starkes Nachtreiben kostete. Dann gingen wir auf die Altane, wo wir eine malerische Aussicht genossen, nur war ein wenig Dunstkreis über Wien verlagert. Wir gingen dann auf den Leopoldsberg, wo wir eine herrliche Aussicht nach Klosterneuburg, Korneuburg und aufwärts der Donau über die umliegenden Ortschaften genossen. – Mein Reitpferd kostete 1 Gulden.“

Man behielt am Ende Oktober für den November nur 5 Gulden 52 Kreuzer übrig. Da wurde Schmalhans Küchenmeister. Am 4. November war Carl mit dem Geld so knapp, daß er sich „etwas Geld durch Abschreiben zu verdienen suchte“: „Im ganzen brachte ich meinen Namenstag mit Abschreiben zu, um mir Geld zu verdienen. Ich bekam 3 Gulden“, aber vorher heißt es doch ganz vergnügt „heut nahm ich meines dies nominalis wegen einen Kaffee um 21 Kreuzer, zu Mittag aß ich ein Wammerl mit Suppe, 2 Eyern und trank ein Seidl Frauendorfer um 44 Kreuzer.“ In je-

dem Fall geht es aber in den nächsten Tagen nicht anders mit dem Ausgeben, nachdem sie das Monatsgeld erhalten hatten. Am 30. November schreibt er: „Heute habe ich keinen Kreuzer Geld mehr; ich habe mir jetzt um die letzten 5 Kreuzer ein Brod gekauft. Ich habe kein Mittagsmahl und einen tüchtigen Hunger. Wir gingen, denn mein Bruder Franz hat auch nichts, um nur den Hunger zu vertreiben, spazieren, obgleich es Schnee hat und um 4 Uhr kamen wir in die Universität, wo der Rector magnificus Jüstl dem Abt von Klosterneuburg seine Stelle abtrat.“ Und dennoch bei leerem Magen: „Heute wurde ich von Beres<sup>32</sup> geprüft und machte erste Klasse in der allgemeinen Anatomie. Wenn ich mich vorbereitet hätte, so hätte ich leicht Eminenz gemacht.“

Immer fleißig, aber dabei Wechsel zwischen Hungern und Verschwenden. Am 9. Dezember war Carl bei Herrn Wilhelm um Geld und bekam 25 Gulden. Da aß er sich satt, spielte Billard, ging ins Theater an der Wieden, wo die „Jungfrau von Orleans“ gegeben wurde und abends „ging die Lumperey ins Unendliche, das Fahren war famos, wir tranken Wein, wir aßen wie die Fürsten. Einmal ist keinmal“. Da sie nun einem Freund 12 Gulden und 30 Kreuzer Schulden zu bezahlen hatten, ging das Geld schnell wieder zu Ende. Wie stand es bei der unregelmäßigen Ernährung mit der Gesundheit? Vom Beginn des Tagebuches an ist von Bauchschmerzen die Rede, gegen die immer wieder Tee, heiße Umschläge, ein Pulverl und Bettruhe, oft auch Schokolade helfen müssen. Als Trost in schwachen Stunden nimmt man eine Melange. Es kommt nicht selten vor, daß er schleunigst die Vorlesung wegen Übelkeit verlassen oder daß er sie ganz versäumen muß. – Die Mutter hat öfter Brot, einen Schinken, auch sogar einen Schweinsbraten geschickt. Solche guten Bissen wurden getreulich mit Freunden geteilt.

Am 14. Dezember ein anderes Bild: „Gestern wurde in der Brigittenau einer gehenkt. – Heute aß ich von unserem Laib Brod ein Frühstück. Ich schrieb auch heute flüssig. Nach dem Kollegium kam V. zu uns und wir beschlossen einen weiten Spaziergang zu unternehmen, obgleich es sehr kalt war. Wir gingen wirklich durch Simmering den Weg nach Kaiser-Ebersdorf, welches ein hübscher Ort ist. Hier befindet sich eine Metallfabrik. Auch ist hier eine sehr große und weitläufige Kaserne und eine Art Park, dann ein sauberes Herrschaftsgebäude und die Pfarrkirche, deren Thurm man von Simmering sehr gut sieht. Es fließt der Badener Bach durch den Ort. Eine halbe Viertelstunde davon ist die große Donau. – Wir gingen dann einen, eine Viertelstunde langen Weg nach Schwechat. In einer Entfernung rechts sahen wir die Laaner Weingebirge, dann Maria Lanzendorf, eine Kirche, den Mannswörther Berg gegen Ungarn und mehrere Ortschaften. Wir gingen in kein Gasthaus, weil wir nur 20 Kreuzer bei uns hatten und uns diese nach Hause zu einem Bier sparen wollten. Wir gingen um 4 Uhr, wo gerade die Sonne unterging, zurück. In unserer Wohnung



angekommen, ließen wir uns eine Maß Bier kommen und aßen einen prächtigen Schinken, den wir uns gerade sieden ließen und ein Brod.“

Am 20. Dezember geht es schon wieder schlecht: „Hunger ist da, aber nichts zum Stillen.“ Carl borgte von einem Freund 10 Kreuzer und kaufte für sich und Franz, der auch nichts mehr hatte, „zwey Polizeyknöpfe“. So hatte er denn auch am 21. Dezember wie schon oft vorher furchtbare Bauchschmerzen, und als er ins Kollegium ging „war mir so übel, daß ich schnell nach Hause eilen mußte. Ein warmer Tee und heißes Zimmer mit ebensolchen Tüchern, die auf den Bauch gelegt, machte die Sache wieder gut. Um 5 Uhr kam Franz mit Proviant und ich aß einen Wecken und Polizeyknopf um 8 Kreuzer. Sonst gab es nichts zu schnabulieren, weil wir nichts hatten. Diese Ferien werden schlecht genug ausfallen. Kein Geld, furchtbare Bauchschmerzen und weiß Gott was noch alles, werden dieselben prächtig würzen. O, wäre ich lieber zu Hause.“

Von den Eltern erhielten sie (wohl als Weihnachtsgeschenk) am 20. „mit der Wäsche ein halbes Pfund Schokolade, hernach neue Westeln und eine Cravat“. Nachdem sie am Weihnachtstage bei Sr. Hochwürden Hübl bei St. Stephan, der ihnen „eine 3/4 Stunden lange Lehre“ gab, gebeichtet hatten, bekamen sie dann auch von Herrn Wilhelm wieder 25 Gulden, wovon sie allerdings einem Freund gleich 12 Gulden 20 Kreuzer Schulden bezahlen mußten. Sie feierten aber den Festtag mit Fisch, Guglhupf und Suppe, auch Wein. Nun war noch der Zins mit 8,45 Gulden zu bezahlen und Holz und Kerzen zu kaufen. Was blieb da vom Gelde übrig? So ging das Jahr bald lustig, bald betrübt zu Ende. Jedenfalls waren ihre Freunde nicht vernünftiger als sie und borgten bald von ihnen, bald borgten sie von den Freunden. Mancher Kreuzer wurde in dem vom Vater so leidenschaftlich gern gespielten und nur mit großer Selbstüberwindung unterlassenen Spiel in Tarock und Billard verloren. Das Theater wurde ziemlich oft besucht. Außer vielen uns heute unbekannten Stücken sind im ganzen Verlauf des Tagebuches vermerkt die „Entführung aus dem Serail“, „Freischütz“, „Götz von Berlichingen“, „Cosi fan tutte“, „Jungfrau von Orleans“, Gluck und „Mißbrauch und Rückkehr“ des beliebten Nestroy. Notwendige und überflüssige Anschaffungen wie Kleidungsstücke, Handschuhe, „eine Foulard“ (seidenes Halstuch) wurden gemacht. Man nahm Unterricht in Italienisch. – Franz scheint das Haushalten mit dem Geld nicht besser verstanden zu haben. Es steht öfter im Tagebuch „ich gab dem Franz“ oder „Franz hatte auch nichts“ und im April (14. 4. 1838) „Heute kam der Schneider des Franz, der einen Rock, den er nicht bezahlen konnte, wieder mitnahm. Warum hat er das erhaltene Geld verlumpt? Aber ich tat ja auch selbes, kann ich es ihm verargen.“

Herr von Wilhelm gab ihnen oft einen tüchtigen „Putzer“. Der Vater muß über die Fehler hinweggesehen haben, da Carls nachlässige Rechnungsführung durch den großen Fleiß im Studium aufgewogen wurde. Hätte

„der Vater“ ihm sonst ausdrücklich erlaubt, am 4. Februar 1839 „unseren“ Ball bei Sperl zu besuchen („unseren“, das dürfte wohl der später in jedem Winter abgehaltene Ball der Wiener medizinischen Studenten sein). Die 25 Gulden für den halben Monat waren allerdings dadurch wieder geschwind dahin, hatten doch die Eintrittskarte und ein Paar Ballschuhe allein schon 10 Gulden gekostet. Man kaufte außerdem ein Paar grau und schwarz gesprenkelte Strümpfe, ein Paar Glacéhandschuhe, fuhr hin und her und verspeiste abends ein Viertel Kapaun. Aber „der Ball war sehr schön und ich unterhielt mich sehr gut. Der Professor Hildenbrand <sup>33</sup> (innere Medizin), Pleischl <sup>34</sup> (Chemie) und Czermak <sup>35</sup> (Physiologie), hernach der Herr Haltmeyer und Redtenbacher <sup>36</sup> (Chemie) waren da. Mädchen gab es viele und auch recht hübsche.“

Über seine Studien berichtet er folgendes: „Zu Beginn des Semesters wurde der Kreislauf des Blutes erklärt“, den er sich „ziemlich genau aufschrieb“ (16. 10. 1838). Ende Oktober wurde bei Professor Fischer „experimentiert mit dem Löthrohr“. Am 22. Februar 1839 berichtet er: „Auf der Stiege war angeschlagen, daß die Fiskusstelle beim Jacquin <sup>37</sup> vakant sey. Ich faßte den Entschluß, mich darum zu melden. In der Frühe ging ich in die Korrepetition, dann zum Beres. Beim Fischer war heute kein Kollegium. Ich holte mir daher meine Zeugnisse, schrieb meine Nationale und ging hin. Ich bin in der Hoffnung, die Fiskus-Stelle zu bekommen.“

Am 6. März findet sich folgende Eintragung: „In der Frühe ins Kollegium. Um 11 Uhr ging ich zu den k. k.-Stallungen, vor denen ein Salon mit roth und weißer Leinwand inwendig tapeziert, aufgebaut war; um 12 Uhr kam der russische Großfürst. Es wurden die kaiserlichen Wägen vorgeführt, worunter sich der kaiserliche Krönungswagen vorzüglich auszeichnete.“

Einige Tage später schreibt er: „Ich bekam einen Stamm zu sezieren. Es ist ein Weib, aber sehr fett. Wir fingen gleich an zu präparieren und arbeiteten bis 7 Uhr.“ Wieder einige Tage später wird er bei Professor Fischer zum Fiskus der Botanik ernannt. Am 18. März berichtet er: „In der Frühe ins Kollegium. Abends war Nachtmusik bey dem Beres vom Lanner, auch ein Fackelzug von 24 Fackeln. Dann gingen wir alle zum Stroblkopf, wo die meisten einen Affen davontrugen. Zuvor waren ich, Velder und noch mehrere in der Universität, welche uns der Diener Joseph aufsperrte, eingeschlossen, wozu dann ein dicker Herr mit einem andern Polizeymann

<sup>33</sup> HILDENBRAND, V. v. 1763–1818, Professor für Innere Medizin, Schüler von Stoll.

<sup>34</sup> Arzt, Naturforscher, Chemiker und Botaniker, Wurzbach X, 23–26.

<sup>35</sup> CZERMAK, J. J. 1799–1851, Professor für Physiologie in Wien 1825–1848, Lehrer von Hyrtl.

<sup>36</sup> Chemiker, WURZBACH XXV, 116.

<sup>37</sup> Anatom und Naturforscher, WURZBACH IX, 464–69.

kam und unser Hierseyn befragten. Wir aber sagten, daß wir Erlaubnis von der Polizey hätten und somit war es abgethan.“

In der ersten Hälfte des April schreibt er: „... Jetzt heißt es, eigentlich muß man sagen schon immer, erst einmal fleißig darauf loszustudieren, sonst kommt man nicht zusammen. Ich fange so kleinweise dazu an und zwar läßt es sich am besten in der Frühe thun. – Ich wollte schon einige Male beichten gehen, allein ich kam nicht dazu. Jetzt wird es aber fest vorgenommen und dann geschieht es gewiß.“ Er notiert dann, daß er die praktische Vorlesung über den Zustand des Unterleibes während der Schwangerschaft hört, mit Velder zu Hause bis nachts um 2 Uhr ein Kind präparierte, um dann am andern Tag das Examen zu machen. – Am 6. Mai berichtet er: „... Heute zeigte Professor Beres (Physiologie) das kleine Gehirn, welches er in verhärteten und frischen Zustande präpariert hatte.“ Am 8. März war er im Wiedener Theater, das ganz mit Milly-Kerzen beleuchtet war und wo man den Lumpazi (vagabundus von Nestroy) gab. Auch war der Großfürst Alexander Nikolajewitsch, den ein dreimaliges Applaudieren und lebe hoch begrüßte.“

Er hört dann über Krätzmilben und trägt am 11. Juni folgendes in sein Tagebuch ein: „Jetzt geht es mit den Geldgeschäften schlecht genug, doch muß ich sagen, seit Februar haben wir doch immer, Gott sei's gedankt, zu Mittag gegessen, aber auch von dort an immer Schulden bezahlt.“

Ich war in dieser Zeit in der Kunstaussstellung zur St. Anna, wo besonders die Gauer mannischen Ölgemälde, die Rückkehr von den Alpen und die Fischer-Familie sehr bemerkenswert sind. Auch war ich in der Produktions-Ausstellung des österreichischen Kaiserstaates im Polytechnikum, welches die 2te ist und wo ich mich nicht satt sehen konnte und wo beinahe 50 Säle voll sind. Die Fabrikate von Noitzmühle<sup>38</sup> sind ebenfalls hier aufgestellt. – Es ist auch jetzt eine Menagerie zu sehen von Polito aus London, wovon besonders der Elephant höchst merkwürdig ist.“ Dann schreibt er, daß er im Bette lag mit einer sehr starken Geschwulst. „... Die Egeln bissen wohl sehr gut an und wir ließen eine ordentliche Portion Blut heraus.“ Er meldete sich dann bei den Professoren Fischer<sup>39</sup>, Beres und Jacquin<sup>37</sup> (Botanik und Chemie) zu den Examina an. „Am 11. Juni war“, wie er notiert, „der Prälat von Melk bei Herrn Wilhelm zu Besuch. Er war sehr freundlich und sagte dem Franz, daß er das Examen aus der Religion machen dürfe.“

Über die Examina berichtet er folgendes: „19. July. Heute wurde ich beim Beres geprüft, ich habe beinahe gar nichts getan und hatte daher gerechte Furcht. Ich bekam die Amputation des Oberarms, welches sehr leicht

<sup>38</sup> E. NEWEKLOWSKY in Jb. d. M. V., Wels 1955, S. 172.

G. TRATHNIGG in 13. Jb. d. M. V. Wels 1966/67, S. 78.

<sup>39</sup> FISCHER, C. Professor für Naturgeschichte, z. T. am Josephinum.

war, dann den Unterschied der serösen und minösen Haut. – Am 17ten hatte ich bei Fischer schlecht gemacht, denn ich wußte nichts. – 20. July. Heute ließ ich mich zur Botanik einschreiben und fing ein wenig zu studieren an, allein ich hatte keine Schriften. Daher mußte ich warten, bis einige examiniert waren. Am 22ten fing der Professor Jacquin an dazu. Ich studierte nur bei der größten Hitze den ganzen Tag fort und brachte es dann noch passabel weit. – 29. July. Heute ließ ich mich prüfen und bekam wahrscheinlich erste Klasse. Darauf lief ich gleich zur Polizey, kaufte mir das Billet zum Dampfschiffe.“ – Das Semester war zu Ende – Abend und Nacht wurden lustig verbracht. Am 30. Juli um 2 Uhr ging man nach Nußdorf und wartete auf einer Bank am Kanal den Aufgang der Sonne ab. Um 5 Uhr wurde auf dem Dampfboote abgefahren. „Um 1/2 2 Uhr begegnete uns die Sophie, welche unser Schiff salutierte. Um 6 Uhr kamen wir nach Stein. Hier wurden in größter Schnelligkeit Kohlen geladen. Fast alle Personen stiegen aus und gingen zum Essen, auch ich mit den andern ging in den ersten Stock hinaus und aßen etwas. Nachts kamen wir nach Melk. – Um 3/4 auf 7 Uhr fuhren wir über den Wirbel und dann über den Haßgang, wo Pferde zum Ziehen bereitstanden. Auch wären dieselben einmal bald hereingestürzt, eine solche Gewalt hatte das reißende Wasser, so daß das Schiff nicht genug aufwärts treiben konnte.“ – Am 31ten um 6 Uhr abends kam das Schiff in Linz an, es wurde übernachtet und am 1. August früh um 7 Uhr mit der Eisenbahn <sup>31</sup> nach Wels gereist. „Ich traf alles gesund an.“ – Mehr als zwei Tage Reise von Wien nach Wels scheint uns heute unbegreiflich lang, aber 1810 hatte der Vater Carl Rabl noch in 5 Tagen am Ende seiner Studienzeit den Weg zu Fuß zurücklegen müssen.

Am 15. September 1839 wieder in Wien schreibt Carl Rabl folgendes: „Am 1. September gingen wir zum Wirth am Berg (Wels). Die Fanny war noch mit uns. Ganz gesund ging sie hinauf, jedoch herab fuhr sie, weil ein Wetter drohte, und sie klagte über Kopfweh. Am 2ten mußte sie sich legen. Am 5ten erzählte ich Dr. Leydolt den Fall auf der Bahn und er sagte gleich, es wird das Nervenfieber <sup>40</sup> sein.“ „Heute Sonntag gingen wir in der Frühe fort und nahmen einen traurigen Abschied, denn die Fanny liegt am 14ten Tage am Nervenfieber krank. Um 1/2 9 Uhr fuhren wir endlich ab, blieben aber noch 3 Stunden mit dem Baggerschiff auf der Traun sitzen.“ Diesmal wurde die Reise auf Traun und Donau mit dem Kälberschiff gemacht. Zurück in Wien: „Am 20ten September kam ich um 1/2 12 Uhr mit Saxinger zusammen, der mir die höchst betrübende Nachricht von dem Tode unserer lieben Schwester Fanny gab.“ Im Oktober vermerkt er nur: „Während diesem Monat habe ich sehr viele Physiologie und Chemie abgeschrieben. In den ersten Tagen des Monats ging Dr. Halt-

<sup>40</sup> So wurde damals der Typhus bezeichnet.

meyer nach Graz als Professor. Gegen Ende des Monats fing ich auch eine Zeichnung an, um sie für Herrn Vater zu mahlen.“ Das Tagebuch ist von nun an sehr kurz gefaßt, die Rechnung ganz summarisch aufgeführt. Am 13. November heißt es: „Heute fing Professor Pleischl <sup>34</sup> an die Chemie vorzutragen und beendete mit der Lehre von der Elektrizität seine Vorträge über Physik. Hernach ging ich in den Hörsaal, wo die Daguerreschen Bilder von Professor Ettinghausen <sup>41</sup> aufgestellt sind.“ Und dann über die zweite Hälfte des November: „Während diesem Monat fing ich auch an die Zeichenstunde in St. Anna zu besuchen, und zwar in die Abtheilung der Blumenschule. Ich wurde auch gleich aufgenommen und fing eine Hyazinthe an (blaue), hernach die Waldenbergia grandiflora und dann wählte ich die Mispeln. Ich kaufte mir Farben, Pinseln und eine kleine Schachtel um 3 Gulden. Auch malte ich eine Landschaft. Italienisch fing ich ebenfalls an zu studieren und dann auch schrieb ich Physiologie und Chemie.“

Das Jahr 1840 beginnt mit der betrübenden Feststellung, daß das gerade erhaltene Monatsgeld von 62,30 Gulden sofort zur Rückzahlung von Schulden in vollem Betrag verwendet werden mußte. – Und sonst: „Diese Zeit brachte ich meistens mit Schreiben zu.“ – Immer wieder zwingt der Mangel des Besitzes von eigenen Büchern zum Abschreiben von Lehrbüchern, denn immer steht es mit dem Gelde schlecht. Im Februar seufzt man „dieser Monat wurde unter lauter Geldnot hingebracht“. Wie gut, daß trotzdem getanzt wurde, zweimal auf Hausbällen und einmal auf einem öffentlichen Ball. Aber dann: „Auch war im Februar Franz einmal auf einem Ball beim Sperl, womit er sich sehr verdorben hat und noch jetzt am 4ten April, wo ich dieses schreibe, die schweren vielleicht tödlichen Folgen zu tragen hat.“

Damit beginnt nun die tief traurige Erzählung von Krankheit und Tod des jungen Bruders Franz: „Vom 12. März angefangen, hatte Franz eine langwierige Krankheit zu überstehen, die wir schon geendet glaubten, aber leider hat das böse Geschick eine Recidive hervorgebracht, die ihn in eine große Gefahr versetzte, aus der sich herauszuwinden die Natur und Kunst ungeheures leisten müssen.“ So sind denn Tag um Tag, Woche um Woche die Kunst des Arztes und die liebende Sorge des Bruders bemüht gewesen, dem Kranken zu helfen, Studienfreunde standen bei und unterstützten Carl in der Pflege und wachten nachts mit ihm. Am 5ten April kam die Mutter. Am 7ten verlangte Franz den Geistlichen und so ging es zu Ende. Der in dem schmerzlich abgebrochenen Tagebuch nicht mehr verzeichnete Tod erfolgte am 15. April. Carl Rabls Aufzeichnungen schließen mit diesem erschütternden Erlebnis. Er hat alle damit gefüllten Seiten des Tagebuches vom 29. März bis 9. April mit einem scharfen Messer kreuzweise durchschnitten und sie so wohl vernichten wollen. Die Tag um Tag mit peinlich-

<sup>41</sup> Mathematiker und Physiker, WURZBACH IV, 109.

ster Sorgfalt niedergeschriebenen Krankheitsberichte bewahren trotzdem das Bild dieser Zeit. Durch eigenes schwerstes Erleben hat er so jung zum ersten Male den vollständigen Verlauf einer tödlichen Krankheit beobachten müssen. Dies war vielleicht nicht nur für sein seelisches Empfinden, sondern auch für seinen Weg als Arzt von einschneidender Bedeutung. Er mag in diesem Bewußtsein die zuerst der Vernichtung geweihten Blätter schließlich doch als Dokumente bewahrt haben. Sie enthalten außer dem Krankheitsbild die sorgfältigsten Angaben über die täglichen Verordnungen des Arztes, die angewendeten Hilfsmittel und Medikamente.

Nachdem Franz an Typhus gestorben war, blieb Carl allein in Wien. Da sein Tagebuch zu dieser Zeit aufgehört hat, ist fast nichts über die späteren Jahre in Wien bekannt. Die klinischen Semester müssen jedoch einen starken Eindruck hinterlassen haben, da er die Bilder des Professorenkollegiums vom Jahre 1853 und ein Einzelbild von Rokitansky <sup>42</sup> später erworben und aufgehängt hat. Auf ihnen waren neben Rokitansky vor allem Hyrtl <sup>43</sup>, Haller <sup>44</sup>, Brücke <sup>45</sup>, Oppolzer <sup>46</sup>, Skoda <sup>47</sup>, Hebra <sup>48</sup>, Dumreicher <sup>49</sup>, Redtenbacher <sup>50</sup> und Schuh <sup>51</sup>.

Ein Jahr lang besuchte Carl Rabl auch die Kunstschule. Für fremde Sprachen hatte er besonderes Interesse. Er wohnte sogar ein Jahr mit einem Engländer zusammen, las auch später in Wels noch mit Vorliebe englische Klassiker, und war stets froh, sich in dieser Sprache unterhalten zu können.

Sein Manuskript aus dem Jahre 1845 mit dem Titel „Zusammenstellung der wichtigsten Medizinalgesetze in Betreff der Rechte und Privilegien, der Obliegenheiten und Pflichten der praktischen Ärzte besonders von Oberösterreich“ und die Inauguraldissertation „De sanguine“ aus demselben Jahr, sind erhalten. Am 1. 7. 1845 machte er seinen „Doctor medicinae“, am 23. 7. 1845 den „Magister obstetriciae artis“ (Geburtshilfe), am 31. 1. 1847 den „Doctor chirurgiae“ und am 4. 3. 1847 erhielt er die Approbation. Im Anschluß daran bleibt er noch in Wien, wo er sich bei Hebra <sup>48</sup> habilitieren wollte. Dieser war 1845 selbständiger Ordinarius geworden und hatte eine eigene Abteilung für dermatologische Kranke erhalten. Die

<sup>42</sup> Pathologischer Anatom, Begründer der „Wiener Schule“. WURZBACH XXVI, 288 ff.

<sup>43</sup> JAQUIN, J. F. 1766–1839, Professor für Anatomie und Chemie.

<sup>44</sup> HALLER, Primarius in Wien.

<sup>45</sup> Anatom und Psychologe, WURZBACH II, 169 f.

<sup>46</sup> Internist, WURZBACH XXI, 76 ff.

<sup>47</sup> Internist, WURZBACH XXXV, 66 f.

<sup>48</sup> HEBRA, F. v. 1816–1880, Professor für Dermatologie.

<sup>49</sup> Chirurg, WURZBACH III, 393.

<sup>50</sup> Arzt. Naturforscher, Zoologe, WURZBACH XXV, 121.

<sup>51</sup> Chirurg, WURZBACH XXXII, 137.

Empfehlungen der Studienreformen von Feuchtersleben<sup>52</sup> waren noch nicht in die Tat umgesetzt worden.

Bei den Revolutionsunruhen vom März bis Oktober 1848, die die Universität sehr stark ergriffen hatten, hat er, nach den Erzählungen meiner Großmutter, mitgekämpft. Die Universität befand sich damals noch in dem Gebäude der jetzigen Akademie der Wissenschaften, das in der Innenstadt gelegen ist.

Über seine Lehrbücher aus der Universitätszeit ist kaum etwas bekannt. In meinem Besitz befindet sich lediglich die Physiologie von Johannes Müller, dessen 1. Band aus dem Jahre 1844 und dessen 2. Band aus dem Jahre 1837 stammt sowie das Handbuch der topographischen Anatomie von J. Hyrtl aus dem Jahre 1847.

### b) Arzt in Wels

Schon vor dem Tode seines Vaters am 26. 3. 1850, mußte er endgültig nach Wels zurückkehren und die Praxis übernehmen. Rezepte vom Februar 1850 zeigen, daß Vater und Sohn Praxis ausgeübt haben. Zuerst hat er die Praxis an der Ecke des Vorstadt(Kaiser-Joseph-)Platzes ausgeübt, also nicht in seinem Elternhaus. Erst nach dem Tode seines Schwiegervaters Johann Neuditschka im Jahre 1866, zog er in das Haus Herrengasse 3. In dem hinteren großen Zimmer der unteren Wohnung wurde das Ordinationszimmer eingerichtet. Das Haus Nr. 5 war nach 1845, das Haus Nr. 3 erst später gekauft worden von Johann Hochhauser<sup>53</sup>. Es war 1812–13 im Auftrage von Michael v. Fernstein erbaut worden. Der „drübere Garten“, Nr. 4, war schon vor dem Hauskauf im Besitz von Johann Neuditschka gewesen.

Carl Rabl heiratete Fanny Neuditschka am 14. Januar 1851 (geb. 4. 2. 1830, gest. 25. 7. 1914). Die Trauung vollzog der Stifts-Cooperator von Kremsmünster, P. Lucas Assam<sup>26</sup>. Der Ehevertrag legte eine Trennung der mitgebrachten Vermögen fest.

Ihre Eltern waren Johann Neuditschka (geb. 9. 12. 1790, gest. 1. 10. 1866) und Josepha, geb. Thaller (geb. 28. 2. 1805, gest. 17. 5. 1882), die eine Tochter des Webermeisters und Seilers Leopold Thaller (= Daler) (geb. 13. 11. 1762, gest. 20. 6. 1838) und dessen Ehefrau Magdalena, geb. Krenkelmüllner (geb. 4. 2. 1765, gest. 30. 5. 1860), in Wels war.

Der Vater von Fanny Neuditschka hatte in Wels am 8. 12. 1824 das Rösslhubersche Handelshaus, Stadtplatz 8, mitsamt der darauf ruhenden Schank- und Gewerbeberechtigung des Vorbesitzers („Handel in Tuch-, Seiden- und Wollenzeug und derlei“) für 4400 fl. C. M. gekauft, nachdem er sich bereits 1821 in Wels niedergelassen hatte. Erst nach dem Hauskauf hatte er am 4. 1. 1825 geheiratet. Er soll damals der reichste Mann von Wels

<sup>52</sup> Med. Schriftsteller, Arzt, Dichter und Kritiker, WURZBACH IV, 210 ff.

<sup>53</sup> Haus Herrengasse 3. Über den Bau siehe Chronik von ATZELSBERGER, Manuskript Museum Wels.

gewesen sein und war wohl sehr angesehen, da eine andere Tochter, Therese, mit dem aus Wels stammenden Direktor der Hofdruckerei in Wien, Alois Auer und eine dritte, Anna, mit dem Seidenfabrikanten Joseph Sporn in Wien, verheiratet waren.

„Daß ich Fanny Rabl, geb. Neuditschka, als meine Schwiegermutter kennenlernte und jahrelang in einem nahen Verhältnis zu ihr stehen konnte, ist eine große Freude für mich gewesen“, schreibt meine Mutter. „Ich muß ihr sehr dankbar sein und habe immer in ihr eine Frau mit eng umgrenzten Gesichtskreis, aber scharfem, natürlichem Verstande gesehen. Sie war von kleiner, zierlicher Gestalt, später sehr mager, hatte blaue Augen, dunkle Haare, war ungemein unruhig, beweglich, mit elastischem Schritt den ganzen Tag auf den Füßen. Ob sie gerade auf dem Boden, im Keller, in einem der Gärten im Städtchen war, wußte man nie.“

Kinder:

1. Caroline, geb. 21. 10. 1851, gest. 20. 8. 1914, verh. mit Rechtsanwalt und Notar Anton Reichel.
2. Carl, geb. 2. 5. 1853, gest. 24. 12. 1917, verh. mit Marie Virchow, Professor für Anatomie in Wien, Prag und Leipzig.
3. Hans, geb. 30. 7. 1854, gest. 7. 4. 1884.
4. Josef, geb. 11. 2. 1856, gest. 26. 8. 1857.
5. Rosa, geb. 9. 7. 1858, gest. 12. 7. 1945.

Aus einer Familie stammend, in der alles auf der rechnerischen Grundlage des Gelderwerbs und auf seiner praktischen Lebenshaltung aufgebaut war, fehlten F. R. fast alle anderen Interessen. Ihr Lesestoff wurde täglich aus dem „Wiener Journal“ und aus Romanen entnommen. Die Bücher einer aristokratischen Schriftstellerin, deren Name mir entfallen ist, liebte sie um so mehr, wenn sie wegen des Inhalts verboten waren, der sich mit dem österreichischen Hof und besonders mit dem Kaiser Franz Joseph und seinem Verhältnis mit der bekannten Burgschauspielerin Katharina Schratt beschäftigte. Dementsprechend konnte ihr auch nichts von kleinen und großen Skandälchen von Wels entgehen, wobei sie ihr Verstand zu sehr richtigen und klaren Urteilen veranlaßte. Die Unterhaltung auf solcher Linie war ihrem hochgebildeten Manne peinlich.

Als vorzügliche Hausfrau hielt sie das Haus in musterhafter Ordnung, das Parkett glänzte (wobei sie den Boden ihres eigenen Zimmers stets selbst bearbeitete). Der Inhalt eines reich ausgestatteten Wäscheschranks war von größter Sorgfalt. Die Qualität der Küche entsprach der allgemeinen österreichischen Sitte und der Familientradition. Daß sie die aus einer fernen, fremden Welt kommende Schwiegertochter in dem Familienkreis begrüßen mußte, war eine unerhörte Neuerung. Sie nahm sie sofort brieflich mit förmlicher Liebenswürdigkeit, dann bald mit großer Herzlichkeit auf. Einen Widerspruch gegen die Wahl des Sohnes konnte es allerdings nicht geben, denn er war der einzige Mensch, vor dessen unbeugsamen Willen



sie Respekt hatte. Schon am 26. 9. 1891 schrieb ihre Tochter Caroline, verh. Reichel, an meinen Vater, daß ihre Mutter „sich gewiß nichts daraus mache wegen der protestantischen Trauung“.

Meine Mutter fährt dann fort: „Als gläubige Katholikin besuchte sie allsonntäglich die Messe, an jedem Nachmittag den Segen. Oft machte sie Wallfahrten nach Mariazell. Das hinderte sie aber nicht, die evangelische Taufe der Enkelin Mizi in ihrem Hause feiern zu lassen, wobei allerdings die Anwesenheit des Großvaters Rudolf Virchow mit Frau und Tochter genügte, jeden Einspruch zu verhindern. Auch die Taufe ihres Enkels Carl fand dann bei ihr statt.“

Dagegen hatte sich leider in ihrer Ehe eine große Reibungsfläche aus dem Bewußtsein der überlegenen finanziellen Lage der Frau ergeben. Harte Worte fielen sehr oft. Der Großvater war zu weich. Er war auch zu weich gegen schlechtzahlende Patienten und von sehr großer Güte gegen Arme, wodurch seine sehr große Praxis nicht die entsprechenden Einnahmen brachte. Vorwürfe und Auftritte hinderten meinen Großvater, durch eine Reise dem engen Lebenskreis zu entfliehen, da das Geld hierfür nicht ausgegeben werden durfte.

Einmal war die Flucht doch gelungen. Carl Rabl kam bis Hamburg. Dort überkam ihn aber die Angst um die Kinder sowie ihnen vielleicht zustoßende Krankheiten oder Unglücksfälle mit solcher Gewalt, daß er umkehrte. Diese übertriebene Ängstlichkeit, vielmehr Angst um Glieder der Familie während ihrer oder seiner Abwesenheit sowie bei Krankheitsfällen und Reisen, übertrug sich auf seine Kinder.

Für immer blieb und saß er nun in Wels. Konnte er doch sich nicht einmal den heißen Wunsch erfüllen, an der öffentlichen Doktor-Promotion des Sohnes in Wien am 2. 4. 1882 teilzunehmen, weil er gerade bei einer Patientin unentbehrlich schien. Später war er einmal entschlossen, dem Drängen des Sohnes nachzugeben und ihn nach Gastein zu begleiten. Schon war bei Straubinger das Zimmer bestellt, die Reisezeit bestimmt. Es wurde alles aufgegeben.

Das einzige Vergnügen und damit auch die einzige Konzession zu Gunsten der Gesundheit, waren mehrere gemeinsame Reisen des Ehepaares nach Karlsbad. Carl Rabl brauchte dort eine Kur gegen „zeitweise Ausschwellungen der Leber und Gallensteine“. Der Aufenthalt war der Frau durch das muntere Treiben des Kurpublikums unterhaltend. Sie liebte es, allerdhand Einkäufe zu machen. Auch Carl Rabl gefiel es dort. Im Verkehr mit Kollegen verlebte er erfreuliche Stunden. – Nach der Ernennung seines Sohnes Carl zum Professor in Prag, machten die Eltern von Karlsbad aus einen Besuch bei ihm. Ein Kreis von Bekannten, darunter Hans Chiari<sup>54</sup>,

<sup>54</sup> CHIARI, H. 1851–1916, Professor für Pathologie.

Gussenbaur<sup>55</sup>, Ganghofner<sup>56</sup> und Kahler<sup>57</sup>, nahmen mit ihren Frauen die Gäste sehr freundlich auf. Das waren genußreiche Stunden.

Auch hatte Carl Rabl angenehme Stunden ähnlicher Art, wenn Freunde des Sohnes auf der Durchreise das gastfreie Haus in Wels besuchten (Nicoladoni<sup>58</sup>, Holl<sup>59</sup> u. a.). Bruckner kam in die Familie zu Besuch. In Wels wurde regelmäßig der freundschaftliche Verkehr mit einigen Honoratioren gepflegt, die nach guter Bürgersitte in der „Linde“<sup>60</sup> einen abendlichen Dämmer-schoppen tranken.

Seine Lieblingsbeschäftigung und eigentliche Erholung war ein ausge-dehnter, sehr ausgewählter Lesestoff. Dazu gehörten außer der ärztlichen Fachliteratur und aller aktuellen medizinischen Fragen andere Bücher. In den 60er Jahren kaufte er Rotteks Weltgeschichte, die damals ein großes Aufsehen erregte, da sich zeitweise Metternich gegen sie ausgesprochen hat. Schopenhauers „Welt als Wille und Vorstellung“ hat er auch angeschafft und gelesen. Dagegen blieben die Bücher von Herder und Wieland, wie die unaufgeschnittenen Bände zeigen, ungelesen liegen. 1868 hielt er in Wels Vorträge über die Bedeutung der Reformation und die Notwendigkeit der Pockenimpfung. Die Vorträge aller nennenswerten auswärtigen Redner wurden gern besucht, u. a. war 1881 Brehm zu einem Vortrag in Wels. Die besondere Vorliebe für die englische Sprache und Literatur, die durch den Umgang mit einem Engländer in Wien hervorgerufen worden waren, wurden immer weiter gepflegt und übertrugen sich auf seine Tochter Caroline, ohne bei ihr auf einer äußeren Betätigung zu beruhen. Eine Zeitlang war das Interesse für occultistische Séancen lebhaft. Ob er, wie sein Vater, an die Wirkung des tierischen Magnetismus und an seine eigene Fähigkeit durch Magnetismus zu wirken, glaubte, weiß ich nicht. Ich hörte nur vom Tischrücken, das vielleicht mit den Töchtern probiert wurde. In der Therapie benutzte er u. a. das Baunscheidieren.

Seine Anteilnahme an allen politischen Vorgängen war lebhaft. Aus einer Bemerkung im Tagebuch könnte man schließen, daß die Metternichsche Geheimpolizei ein Auge auf ihn hatte. Später erfaßte ihn der Sturm der durch ganz Deutschland brausenden Bewegung gegen die Reaktion. Er ließ sich 1848 in Wels als Kandidaten für den Reichstag ohne Erfolg aufstellen, obgleich er eine sehr gute Rede gehalten hatte. Seine Gesinnung blieb immer scharf demokratisch, antiklerikal, antihabsburgisch. In jener Zeit, wo Metternichs Polizeiknute herrschte, war es eine uns lächerlich er-

<sup>55</sup> GUSSENBAUER, C. G. 1842–1903, Professor für Chirurgie.

<sup>56</sup> GANGHOFNER, Fr. 1844–1918, Professor für Innere Medizin, später für Kinderheilkunde.

<sup>57</sup> KAHLER, O. 1849–1893, Professor für Innere Medizin.

<sup>58</sup> NICOLADONI, K. 1847–1902, Professor für Chirurgie.

<sup>59</sup> HOLL, W. 1852–1920, Professor für Anatomie.

<sup>60</sup> Heute Ringstr. 45.

scheinende Manifestation, daß mein Großvater trotz des Verbotes einen Vollbart trug. Nach der Niederlage des Habsburger Staates 1866, kaufte er seinen Sohn Carl vollständig mit 1000 Gulden vom Militärdienst los. Er wurde am 6. 1. 1867 „vom Eintritte in das Militär ganz und für immer enthoben“. Bis zu Beginn des ersten Weltkrieges wurde die schwarz-rot-goldene Fahne bewahrt und meine Großmutter machte sich einen besonderen Spaß daraus, dieses Zeichen großdeutscher Gesinnung an hohen Festtagen, vor allem während des Welser Volksfestes <sup>61</sup>, neben der schwarz-gelben Habsburg-Fahne an ihrem Hause aufziehen zu lassen.

Die Großeltern wohnten zuerst im Haus Nr. 58 am Vorstadt-Platz. Von hier entwickelte sich die Praxis, die ihn mit der Zeit nicht nur in Wels, sondern auch auf dem Lande zu einem der gesuchtesten Ärzte machte. Am 25. 1. 1872 wurde er Arzt des Bürgerspitals und städtischer Armenarzt. Das Amt legte er erst am 7. 7. 1886 nieder. Den Posten des Bahnarztes gab er schon am 24. 1. 1873 auf. Bald waren 2 Pferde und ein Wagen zur Ausübung der Praxis notwendig, nachdem er zuerst seine Praxis reitend ausgeübt hatte. Auf dem Bock saß stets als treuer Begleiter der geliebte, vielgenannte Boxerl. Für den Winter war ein prächtiger Schlitten bereit. So kam es vor, daß er in einem sehr strengen Winter sogar nach Micheldorf im Kremstal gerufen wurde. Der ganze stundenlange Weg mußte bei scharfer Kälte hin und her im offenen Schlitten gemacht werden. Carl Rabl trug eine Erkältung davon, von der eine jahrelange Heiserkeit zurückblieb.

1882 vererbte seine Schwiegermutter ihren Töchtern Fanny Rabl, Anna Sporn und Therese Auer nebst dem anderen Vermögen das Haus Herrengasse 3, in dem sie bis zu ihrem Tode selbst gelebt hatte. Die Schwestern kamen überein, Fanny das Haus zu überlassen.

Damals wurde ein ebenerdiges, nach dem Garten gelegenes Zimmer für Carl Rabl als Ordinationszimmer nebst einem Vorzimmer für wartende Patienten eingerichtet. Dort stellten sich besonders an Tagen, wenn die Bauern zum Markt nach Wels kamen, oft stundenlang die Patienten ein, um Rat zu holen. Der damalige Mangel eines eigentlichen Krankenhauses machte es notwendig, auch kleine chirurgische Fälle hier zu behandeln, bei denen seine Tochter Rosa <sup>62</sup> freudig und geschickt Assistenzdienste leistete.

<sup>61</sup> Siehe den Bericht Hansjakobs über seinen Besuch in Wels.

<sup>62</sup> Bei der Gründung des Roten-Kreuz-Vereines in Wels im Jahre 1882 wurde sie mit einer wichtigen Stelle betraut. Später hat sie die administrative Leitung des Altersheimes übernommen. Während des ganzen 1. Weltkrieges hat sie als Präsidentin des Roten Kreuzes beinahe 6 Jahre lang 3 Pflegestätten des Vereins, u. a. das große Reserve-Spital für 1200 Mann und das Marodenhaus versorgt. Sie bekam dafür bereits am 27. 12. 1915 durch den Erzherzog Franz Salvator „in Anerkennung der besonderen Verdienste um die militärische Sanitätspflege im Kriege“ das Ehrenzeichen II. Klasse vom Roten Kreuz mit der Kriegsdécoration.

te. Im Gegensatz zu seinem, in Bad Hall praktizierenden Bruder Hans, soll er aber wenig chirurgisch gearbeitet haben. Dieser Unterschied war nicht nur durch den Stand der damaligen Schmerzbekämpfung bedingt, sondern eher darauf zurückzuführen, daß sein Bruder 11 Jahre jünger war und in Wien viel Chirurgie gelernt hatte. Anfang 1887 wurde Carl Rabl zu Freiherrn von Eiselsberg nach Schloß Steinhaus gerufen. Auf dem Rückweg verunglückte er zwischen Schauersberg und der Ziegelei. Der Wagen kam auf der Fahrstraße oberhalb der Traun ins Rutschen und fiel mit Insassen, Kutscher und Pferden den Abhang hinunter. Der Kutscher blieb unverletzt. Das eine Pferd mußte sofort an Ort und Stelle „geschlagen“ werden. Er selbst hatte einen Bruch des linken Armes, Luxation des rechten erlitten. Fünf Rippen waren gequetscht worden. Herbeieilende Bauern und der Kutscher halfen ihm und banden ihm beide Arme über Kreuz mit einem Tuch hoch. So ging er zu Fuß nach Wels zurück. Obgleich die Verletzungen geheilt wurden, konnte er sich von dem Unfall nicht mehr ganz erholen. Die Landpraxis wurde deshalb aufgegeben, die Pferde wurden verkauft und die übrige Praxis eingeschränkt. Am 10. April 1889 soll Carl Rabl an einem Magenkrebs gestorben sein. Seine Briefe an meinen Vater aus den letzten Monaten seines Lebens und auch der Sektionsbefund sprachen jedoch mehr dafür, daß ein kallöses Magengeschwür vorgelegen hat.

„Er war ein hervorragender Arzt, dessen Erfolge grundlegend auf einem umfassenden Wissen und einer großen, durch aufmerksamste Beobachtung geschulten Erfahrung beruhten. Dadurch hätte er sich wohl weniger von anderen Ärzten unterschieden. Über das Mittelmaß seiner Kollegen hoben ihn aber mehr als das die angeborenen und angeerbten Fähigkeiten hinaus. Seine besondere Gabe war wohl die Kraft, durch Einfühlung und Phantasie die Eigenschaften des zu behandelnden Kranken und die Krankheit richtig zu erraten und dann ebenso wohl den Weg der medizinischen Behandlung als den der seelischen Beeinflussung anzuwenden, ohne die kein Arzt helfen kann. Er war der geborene Arzt.

Seine weiche Natur ließ ihn gleichzeitig eine große Güte gegen den Kranken, eine große Liebe gegen alle Hilfsbedürftigen wenden. So war er als Arzt wie als Menschenfreund geehrt, geliebt und bei seinem Tode betrauert. Sein Ruf als solcher folgte ihm noch Jahrzehnte lang nach.“ In Wels wurde eine Straße <sup>63</sup> nach ihm benannt.

<sup>63</sup> R. EIBL in K. STUMPFOLL „Illustrierter Führer durch die Stadt Wels“, Wels 1948, S. 131. – G. TRATHNIGG, Führer durch Wels, Wels 1965.